

Alle Journalisten sind doof!

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 28

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-607735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alle Journalisten sind doof!

So, da steht es, in der Ueberschrift sogar, so fett es auf dieser Seite möglich ist. Da geht es also in die Geistesgeschichte ein. Vielleicht wird diese Seite in 10000 Jahren ausgegraben. Dann stellen die Klamottensammler, auch Archäologen genannt, fest: Im Jahrhundert des Atoms waren die Journalisten so ehrlich, dass sie in ihren eigenen Büchern behaupteten, sie seien doof (doof laut Duden: ursprünglich taub, dann langweilig, beschränkt, stumpfsinnig, dumm). Die Journalisten des 20. Jahrhunderts waren, so folgern die Historiker messerscharf, ein Stand, der zur Selbstkritik imstande war. Um mich im Stand des Bildes zu halten: sie schossen zwar häufig (freihändig) aus dem Stand, aber sie schossen auch auf den Stand.

Und nun bitte ich diejenigen meiner journalistischen Kollegen, die sich durch die Ueberschrift beleidigt fühlen, die Hand zu heben. Ich sehe keine. Danke schön. Ich habe also keinen Journalisten verletzt. Aber ich wette: es werden Briefe kommen, in denen sich Archäologen beschweren, dass ich ihre Ehre in den Schutt gezogen hätte, in dem sie wühlen. Weil ich sie «mit dem abschätzigen Wort Klamottensammler belegt» habe.

Da wäre also die Katze aus dem Sack, in dem des Pudels Kern begraben liegt. Ich wäre bei meinem Thema mit Variationen, das lautet: Die Kollektivempfindlichkeit der deutschen Stände. Ein Thema wahrlich, das dem Schreibenden Kummer macht.

Denn seine Aufgabe ist es – verzeihen Sie, wenn ich eine jener Wahrheiten ausspreche, die in die Binsen gehen –, den Menschen so zu schildern, wie er ist. Nun ist aber der Mensch weder gut, wie Leonhard Frank sagt, noch schlecht, wie man meinen könnte, wenn man die Seite 1 von Tageszeitungen liest. Der Mensch ist durchwachsen, oder: zwei Seelen wohnen, ach! unter der nicht immer weissen Frackweste, um das übliche Goethe-Zitat anzubringen.

Der Mensch, der gern auf der moralischen Schattenseite des Lebens lustwandelt und -mordet, ist nicht als Falschmünzer, Raubmörder, Hochstapler, Schläger

oder Unterschläger polizeilich gemeldet. Er hat auch einmal etwas Rechtes oder Linkes gelernt und deshalb einen bürgerlichen Beruf. So gibt es also Schneidermeister, die betrügen. Es gibt Postbeamte, die unterschlagen. Jugendpfleger, die ihre eigene Art von Sittlichkeit haben. Zahnärzte, die ins Zuchthaus kommen.

Nun hat der Leser nichts dagegen, wenn der Journalist über Zuchthaus, Unsittlichkeit, Betrug und Raub schreibt. Je höher einer stapelt, um so mehr Zeilen stehen ihm in der Presse zu. Dem Abonnenten erscheinen Berichte über die moralische Abrüstung lesenswerter als solche über die moralische Aufrüstung.

Niemand protestiert gegen Ueberschriften wie «Elektriker rettet Damenstift vor Feuersbrunst». Aber wehe der Zeitung, in deren Roman ein Elektriker auftritt, dessen Kinder hungern, während er sich mit der zweifelhaften Baronin Schipopmanski amüsiert. Sofort protestiert die Innung: «Sollte unser Berufskamerad nicht spätestens in der nächsten Fortsetzung zu Frau und Kind zurückkehren, so werden wir bei der zuständigen Handwerkskammer veranlassen, dass sämtliche Gewerbetreibenden Ihr verleumderisches Blatt abbestellen.»

Auch die Mimosen tragen Früchte. Die Uebelthäter und Bösewichte, die in die Zeitung kommen, verlieren ihren Beruf, damit die Zeitung keine Abonnenten verliert. Aber fast noch mehr als der Redaktor leidet der Schriftsteller unter der Kollektivempfindlichkeit der deutschen Stände. Besonders wenn er zu den Leuten gehört, welche die Welt zum Weinen finden und die sich nur dadurch vor der Verzweiflung retten, dass sie möglichst viel darüber lachen.

Da sitzt er nun an seinem Schreibtisch und arbeitet an einer Geschichte, in der ein Betrunkenener vorkommt. Diesem ihm gar nicht unsympathischen Menschen möchte er einen Beruf geben. Aber Sie wissen, was geschieht, wenn er ihn zum Metzgermeister macht.

Ich habe unter meinen Lesern

viele Metzgersfrauen. Sie gaben mir in schlimmen Zeiten gelegentlich 50 Gramm über meine Markenverhältnisse. Jetzt kann ich es ja sagen, weil die Wurst vermutlich unter die Amnestie fällt. Damals hatte ich das Gefühl, als ob meine Wohltäterinnen meinetwegen ständig mit einem Fuss im Zuchthaus stünden.

Und nun soll ich so undankbar sein und einen betrunkenen Metzgermeister erfinden? Zumal ich weiss, dass dann die Innung geschlossen frei von der beleidigten Leberwurst weg gegen den «verleumderischen Schreiberling» vorgehen würde. Nein, nein! Lieber stelle ich fest, dass es nie einen Metzgermeister gab, der jemals einen Tropfen über den Durst getrunken hat. Das tun nur die Journalisten.

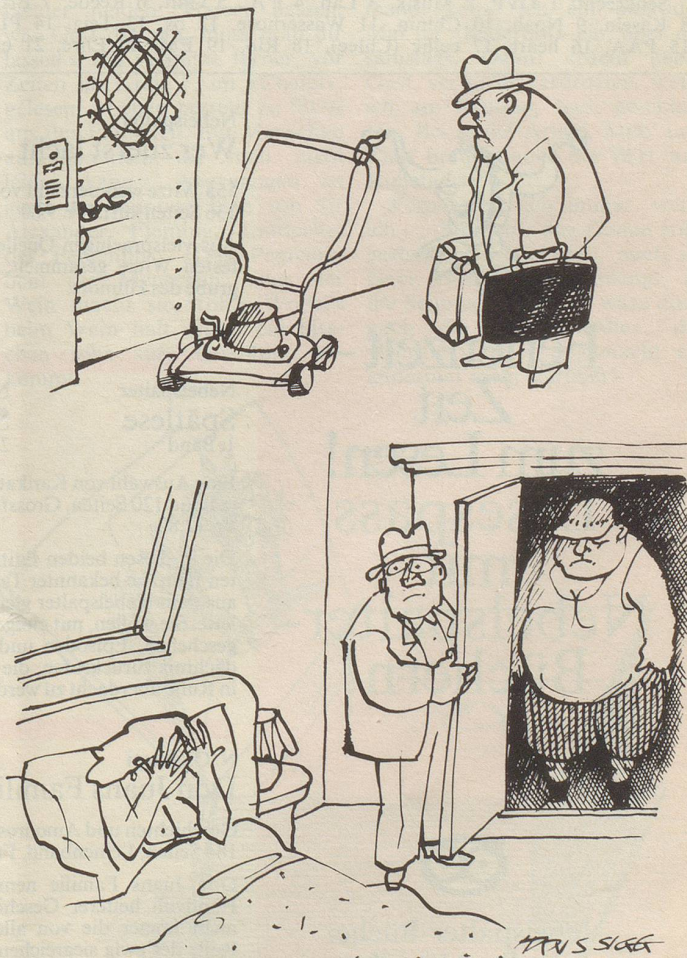
Wer kann es wagen, von einem dicken Wirt, von einem geschwätzigen Coiffeur oder von einem eitlen Arzt zu reden? Wo ist der Mann, der so kühn ist, in einem Zeitungsroman einen Kaminfeger zum Vater eines unehelichen Kindes zu machen? Wo ist die Zeitung, die sich anmass, zu schreiben, ein guter Regierungsrat sei teuer? Wer wagt es, den Ausdruck Schulmeister zu gebrauchen?

Wenn ich jetzt etwas über

einen Coiffeur schreibe, vergesse ich nicht zu betonen, dass er keinem Kunden ein Haar krümmen kann. Ein Kammerjäger vermag keiner Fliege etwas zuleid zu tun. Meine Kaminfeger tragen blütenweisse Westen. Chirurgen können kein Blut sehen. Metzgermeister beweinend jedes geschlachtete Kalb und kaufen ihm einen Kranz. Wirte klären ihre Gäste über die bösen Folgen des Alkohols auf.

Nur mit Herzklopfen schreibe ich heitere Romane, denn man kommt dabei nicht ohne komische Figuren aus. Und man kann wohl alle Journalisten zu komischen Figuren, aber nicht alle komischen Figuren zu Journalisten machen. Denn sie gehören dem einzigen Stand an, der nicht empfindlich ist. Die Ueberschrift soll ihre Unempfindlichkeit beweisen. Oder können Sie sich denken, dass die Dentisten in ihrem Fachblatt einen Aufsatz mit der Ueberschrift «Alle Dentisten sind doof!» abdrucken?

Mit meiner Ueberschrift habe ich aber noch etwas ganz Egoistisches im Sinn. Ich werde sie in Zukunft allen beleidigten Leberwürsten unter die Nase halten. Und ihnen sagen: Was wir von uns selbst sagen, das dürfen wir füglich und rechtlich auch von anderen behaupten.



Die Gefahren heisser Sommernächte